

Weiteres vom Niesen

Autor(en): **Wyss, Gottl.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **2 (1912)**

Heft 10-11

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1005145>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Diese Ausdrücke hört man z. B. nach dem Fußballspiel, Gluggerspiel, Tag und Nacht, Jäglis, Verstecklis, Räuberlis, Müntelstei, Damenbrett, Gile mit Weile, Landjeger und Dieb, Schnyder läng mer d'Schär, Schlegelspiel, der Jud speut in d'Stube, d'Susi, Fuli Eier, Spizli und Bock, Ackermann und böse Bueb, Tätschle, König Kaiser Wättler Lump. — Barre-, Egge- und Köpflifuzli kennen die Knaben nicht einmal mehr dem Namen nach; andere städtische Verhältnisse, andere Zeiten, so auch z. T. wieder andere Spiele und Ausdrücke. Auch die Jugend muß sich nach den veränderten örtlichen und zeitlichen Verhältnissen richten; aber ihre Lebenslust bleibt und der Humor.

Basel.

A. Müller.

Zwei Sprachschwänke aus dem Solothurner Gäu.

1. Die guten Egerfinger¹⁾ müssen sich ihrer Sprache wegen viel Spott gefallen lassen, besonders des scharfen Akzents und der übermäßigen Dehnungen wegen. Diese Eigentümlichkeiten geben der Sprache dieses Dorfes etwas Schnauziges, für Ueingeweihte Unverständliches; die Egerfinger „schnellen“, wie man im Volksmund diese Ausdrucksweise nennt. Deshalb wirft man ihnen verschiedene Mißverständnisse vor, deren komisches das folgende, schon fast vergessene, sein dürfte: Beim Beten des Rosenkranzes sprechen die Egerfinger statt „der uns den hl. Geist gesandt hat“ — „es chunnt der heli Geischt der Santel²⁾ ab.“

2. Bekanntere dürfte eine Anekdote aus Dnsingen, einer Nachbargemeinde Egerkingens, sein, die ein ähnliches sprachliches Mißverständnis meldet. Ein Bauer aus dem benachbarten (reformierten) Bipperamt (Kt. Bern) besuchte einen Gottesdienst in der Dnsinger Kirche. Als nun die Gemeinde das durch die Gewohnheit abgeschliffene und deswegen fast unverständliche „Bitt für uns“ aus der Litanei betete, verstand der Gast jedesmal deutlicher: „Bipper-Hund!“ Er hielt sich für gefoppt und verließ mit dem zornigen Ausruf: „Dnsinger-Hünd!“ die Kirche.

Olten.

Gottl. Wyß.

Weiteres vom Niesen.

(Vgl. „Schweizer Volkskunde“ 2, 20.)

Die Meinung, daß eine Krankheit, bei der viele Leute unter heftigen Niesanfällen starben (Pest u. dgl.), der Ursprung des gebräuchlichen Anrufs beim Niesen sei, ist auch in der Schweiz weitverbreitet. Es folgen hier drei mir bekannte Fälle zur Bereicherung des von Jacoby a. a. O. verzeichneten Materials.

In Münchenstein (Basel-Landschaft) nennt man eine örtlich und zeitlich nicht näher bestimmte Krankheit als Grund für das „Helf Gott“ beim Niesen.

Als ich in Kammerrohr (solothurnischer Leberberg) einen Bekannten aufsuchte, wurde mir erzählt, daß sein Vater nach dem Genuß eines rohen Eies gestorben sei. Daher sage man „Helf dir Gott!“ oder „Gesundheit!“ beim Niesen.

¹⁾ Egerkingen ist eine Gemeinde im Solothurner „Gäu“, Bezirk Olten.

— ²⁾ Der Santel ist ein Bergweg, der vom Kurhaus Fridau nach Egerkingen hinunterführt. Die Siegfriedkarte legt die Bezeichnung als Sandtal aus, die Gegend ist in der Tat etwas sandig, doch dürfte diese Bedeutung im Volksbewußtsein kaum lebendig sein, wie der Artikel „der“ bezeugt.

Ein weiteres Beispiel führt Bernhard Wyß in einem Aufsatz über Feldkapellen und Bildhäuslein im Solothurner Gäu an. (Vom Jura zum Schwarzwald“. Narau 1883, Serie I Bd. III S. 36 ff.) Er erwähnt dort die Kapelle von Kleinwangen, die früher mit Bildern aus der Fridolinslegende versehen war und in der er eine Stiftung italienischer Kaufleute erblickt. „Unweit von dieser Kapelle führt eine niedrige Brücke über einen Bach, von der man früher erzählte, es hätten in der Geisterstunde dort Vorübergehende häufig unter dem flachen Stein Jemanden nießen hören. Dann sei es ratsam gewesen, dem Unsichtbaren ein „Helf dir Gott!“ zuzurufen. Haben wir hier in der Nähe der von Italienern angeregten oder vielleicht von ihnen gegründeten Kapelle eine Erinnerung an die große Pest vom 14. Jahrhundert, aus deren Schreckensperiode der in der Schweiz übliche Zuruf: „Helf dir Gott!“ herkommen soll?“

Olten.

Gottl. Wyß.

Kilten und Kiltgang.

Im 1. Jahrgang der „Schweizer Volkskunde“ S. 12 f. wurde auf die Frage nach der Bedeutung des Wortes „Kilt“ geantwortet, daß es ursprünglich „Abend“, dann „Abendgesellschaft“ und heutzutage „nächtlicher Besuch des Burschen bei dem Mädchen“ bedeute. (Vgl. Schweiz. Idiotikon „chilt“ und „chilte“.) Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes „Kilt“, bei der von Liebesbesuchen keine Rede ist, hat sich bis auf den heutigen Tag im Kanton Solothurn wie auch anderswo (Basel-Land, Aargau¹⁾) erhalten. Kilten heißt hier „abends (bei Licht) über die gebotene Arbeitszeit hinaus, oder auch die ganze Nacht hindurch, arbeiten“ und zwar sowohl in ländlichen Betrieben als auch beim Handwerker und Fabrikarbeiter. Demnach wird vielerorts (beispielsweise im solothurnischen Niederamt, Gemeinde Dulliken und Rothacker am Engelberg) die Herbstzeitlose (*colchicum autumnale* L.) „Chilterblüeme“ genannt, weil, wie man mir sagte, um die Zeit ihrer Blüte die „Chilttage“ beginnen, d. h. die Tage, an denen man abends zum Arbeiten ein Licht anzünden muß.

Die Beschäftigungen, die etwa in Bauernhäusern diese Abende ausfüllen oder früher ausfüllten, nennt uns Josef Joachim in seinem „Gunzger Hans“ (Ausgabe des Vereins zur Verbreitung guter Schriften. Basel 1890. S. 12): „I de Chiltnächte im Winter ha-n-i müesse Werch reite (Hansstengel von den Samen befreien), oder Bese binde, oder hasple, oder Straubänder mache.“ Daß die uns heutzutage geläufigere Bedeutung des Wortes „Kilt“ auch Joachim bekannt war, beweist jene Stelle derselben Erzählung (Kap. 6 S. 19), wo er vom Gunzger Hans aus sagt: „Da sollte ihn doch noch das Liebes- oder Kiltfieber ergreifen.“ Die ältere und die neuere Bedeutung werden übrigens dadurch streng auseinander gehalten, daß man für nächtliche Arbeit nur den Ausdruck „chilte“, für nächtlichen Liebesbesuch ausschließlich „z' Chilt go“ u. ä. verwendet. Man vergleiche Bernhard Wyß, Schwyzerdütsch. Bilder aus dem Stilleben unseres Volkes dargestellt in Sitten und Sagen. Solothurn 1863:

S. 115: „Was für e Herr isch z' Chilt?“

S. 98: „Es wär aber au ungerecht gsi, wenn i, für das Hämpfeli über-z'cho, so lang hätt müesse z' Chilt laufe, as en Andere, wo au öppe nes rechts Bett voll erwibet.“

S. 90: „Der Beckeruedi het mi z'erst mit ihm albe z' Chilt gno zu sim Meitli“ zc.

¹⁾ s. Schw. Volksk. 2, 73.